Zeitschrift für Spiritismus

Somnambulismus, Magnetismus,

★ Spiritualismus ★

und verwandte Gebiete.

Seit 1. Januar 1899 vereinigt mit den von Dr. B. Cyriax im Jahre 1881 begründeten

„Neuen Spiritualistischen Blättern“.

Herausgegeben vom Schriftleiter Feilgenhauer zu Köln a. Rh.

Verlag und Vertriebsstelle: Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstraße Nr. 4.

Erscheint jeden Samstag.

Bestellungen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten oder den Verleger Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstraße 4

Beiträge für die Schriftleitung und Manuskripte sind zu richten an Feilgenhauer, Köln a. Rh., Hohenstaufen-Ring 36.

Preis halbjährlich durch Post und Buchhandel 3 Mark; direkt vom Verleger 4 Mark. Für das Ausland nur jährlich 8 Mark.

Alle Geldsendungen sind zu richten an Oswald Mutze in Leipzig, Lindenstraße 4.

Aufträge für Anzeigen und Beilagen nimmt jede Geschäftsstelle für Anzeigen entgegen. Preis für die einspaltige Petitzeile 30 Pfge.

Ohne Liebe kein Heil! Nutzen vom Spiritualismus hat nur der, von dem man sagen kann: Er ist heute ein besserer Mensch als er gestern war.

Nr. 23. Leipzig, den 10. Juni 1905. 9. Jahrg.

Pfingsten!

Das christliche Pfingstfest kann uns zu heiliger Freude stimmen. Ist es doch ein Fest des Lichtes und Trostes, der Kraft und der Zucht, ein Fest edler Freiheit, aber zugleich des rechten Gehorsams — zum Tun des Gotteswillens, ein Fest des Heiles, nämlich der erquickenden Botschaft, daß zu den Gutwilligen ein Geist der Wahrheit komme, zu erleuchten die gottehrenden Getreuen, die an Gottes Vat rliebe Glaubenden und ihr Vertrauenden! Ein Fest der Gemeinschaft des heiligen Geistes, die dem mit Ernst das Gute Wollenden gereicht wird, zumal wenn er nicht das Gebet zu seinem Schöpfer versäumt!

Mehr nirgends als in einer Zeitschrift für besonnene Geistforschung soll dies Fest des heiligen Geistes seine Würdigung, seine Anerkennung, sein Lob und seine Ehre finden. Er kam, dieser Geist der Wahrheit, in Gestalt zahlreicher Geister des Lichtes und der Treue, des Glaubens und der Befreiung — zu der anfänglich so kleinen Schar der Anhänger des „Gesalbten“, nämlich Jesu von Nazareth, welcher mit großem Nachdruck auf die Wichtigkeit des Besitzes solch heiligen Geistes hingedeutet, dessen Kommen den Getreuen verheißen hatte.

Und gerade dieses Kommen, die Erfüllung solcher Verheißung feiern wir am christlichen Pfingstfeste. Denn was ist ein Christ anders als ein mit heiligem Geiste Gesalbter, Gesegneter.

Seien wir dankbar und froh, daß echtes Christentum und Christenweise in ferner Vergangenheit bereits den rechtführenden Ausdruck gefunden, in den Tagen der irdischen Pilgerschaft Jesu eine hinreichende Vertretung erhalten. Und aus keinem anderen Grunde konnte Jesus, der Verkünder der nahenden Gottesherrschaft, von Verständigen genannt werden „der Gesalbte“, als aus dem, daß er die Heilsbotschaft vom Kommen jenes heiligen Geistes zu jedem einzelnen Gottgetreuen im Munde führte, auch selber in den Hauptzügen seines Redens, Tuns und Lassens denselben widerspiegelte. Nach der Gesalbtheit benannte man Anhänger.

Den Berichten der Schriften des Neuen Bundes zufolge stand Jesus Christus im Dienste solch hehren, edlen Geistes, der ein Geist des Zeugnisses, des Kampfes wie des Sieges wurde, Heil und Frieden spendend für Leib und Seele. Recht handgreiflich suchte man, gläubig berichtigend und dichtend, das Geschehensein jener hehren Salbung an Jesu aufzuzeigen durch sinnfällige Geistestaufe und meldete (Apostelgeschichte 10, 38): „wie Gott denselben Jesus von Nazareth gesalbt hat mit heiligem Geist und Kraft; der umhergezogen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Widersacher“ (will sagen von unreinen Geistern) „überwältigt waren; denn Gott war mit ihm.“

Und weiter heißt es dort zur Bekräftigung und Erweiterung solcher Meldung: „Und wir sind Zeugen alles deß, das er getan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem; den haben sie getötet dadurch, daß sie ihn an das Holz gehängt. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden nicht allem Volk, sondern uns, den von Gott vorerwählten Zeugen.“

Dieser Jesus ist der, der (nach Markus 3, 29) sagen mochte: „Wer da Lästerung ausübt wider den heiligen Geist, der hat hierfür keine Vergebung — auf Zeitendauer hin; sondern er ist teilhaftig einer dauernden Versündigung —“ (oder ewigen); „schuldig einer dauernden Verfehlung.“ Was soll hiermit gesagt sein? Das nur, daß Lästerung des heiligen Geistes eine unvergebbare Sünde ist, darum weil sie sich gegen die Gewinnung des Heils selber wendet, während es für anderweite, andersartige Sünden und Lästerungen noch eine, wenngleich oft mit schweren Irrtümern rechnende Herleitung und Ausgleichung geben kann. Und was für eine Wahrheit lehrt nun jener heilige Geist, den der im Glaubensrausch, lange nach Jesu Erdenwallen schreibende Dichter des vierten biblischen Evangeliums so treffend den „Geist der Wahrheit“ nennt, der die aus Gott Geborenen „in alle Wahrheit leiten werde“? Er lehrt, zu erkennen den Höchsten als schaffenden, ordnenden, lenkenden Geist, als den Urgeist voll Liebe, der alle Wesen auf Wegen der Entwicklung und fortschreitenden Begabung höheren Daseinsstufen, höherer Kraft und Freiheit, ja der Vollendung entgegenführt voll zielbewußter Fürsorge. (Röm 8, 21.)

Er lehrt zu erkennen und zu würdigen die Gesetze und Ordnungen von Gottes Schöpfung alle, lehrt den Menschen,

im gehorsamen Verfolg all der göttlichen Ziele heranzureifen zu immer größerem Wirken, zu immer größerer Freiheit von Schwäche, von innerem Zwiespalt, von Schwankungen des Willens, von Irrungen des Denkens. Gottes heilige Großheit fühlend und ehrend lernt dann der Mensch sich als Gottes „Nachfolger“ und Mitarbeiter betrachten.

Weil alles Frommsein beruht in Demut, Gehorsam, in Vertrauen, Dank und Bitte, in eifrigem Fleiße zur Pflichterfüllung, in erbarmender Fürsorge für eigene und fremde Wohlfahrt, getreu den göttlichen Schöpfungszielen — so ist alles oberflächlich leichtfertige Verstümmeln und Leugnen der Wahrheit ein Zeichen häßlicher, verderblicher Gottentfremdung und Selbstsucht, unheilig schmachvoller Weltdienerei, selbst wenn die Lippen triefen von frömmlichen Worten und die Werke das äußere Gepräge scheinender Güte und Würdigkeit tragen.

Was für eine kleine, unzulängliche Messung der Dinge ist es, wenn man, verzichtend auf eigenes Urteil und auf alle Grundsätze verständiger Geschichtsforschung und Wissenschaft, unterscheidungslos als „christlich“ hinnimmt oder hingibt Aussprüche, die den Stempel offenbaren Irrtums, einer Verunreinigung der wichtigsten Begriffe, z. B. des Gottesbegriffs, des Begriffes eines denkenden, strebenden Geistes und einer deutlichen Abirrung von den Vorschriften gesunder Rechtwilligkeit an sich tragen! Wer wollte für christlich halten jenen, Jesu in den Mund gelegten Ausspruch neben ähnlichen von Fuß und Hand (Markus 9, 47 und 48): „So dich dein Auge zur Sünde verleitet, so reiß es aus!“ mit der unbegreiflichen Begründung: „Es ist dir besser, daß du einäugig ins Gottesreich eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest an den Qualort geworfen, wo ihr (der Gequälten) Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt!“?

Gegenüber der hohen Würdigung, die der Apostel Paulus Jesu zu teil werden läßt, darf es für sehr unwahrscheinlich gelten, daß Jesus solche Aussprüche wirklich getan habe. Entscheidend für uns ist Jesu wiederholter Hinweis auf das Erfordernis des Geleitetseins vom heiligen Geiste. Lukas 11, 13 lesen wir: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wievielmehr wird der himmlische Vater den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten!“ Und Paulus war Jesu Zeitgenosse!

Die Lehre Jesu kennt keinerlei übles Mißverständnis des erwähnten Ausspruches des Jesajabuches (66, 24) vom nicht sterbenden Wurm und nicht verlöschenden Feuer. Es ist deutlich, daß schon an der Ursprungsstelle jener Ausspruch lediglich dichterische Ausschmückung lang andauernder Qual sein soll, einer Qual des bereuenden Gewissens und des Gerichtes, das durch das Wort „Feuer“ angezeigt wird. Sagt doch, dem Berichte des zweiten Evangeliums zufolge (Markus 9, 48 und 50) Jesus, auf göttliches Gericht deutend, in ebenso dichterischem Ausdruck: „Es muß alles mit Feuer gesalzen werden“ (d. h dem läuternden Gericht unterstellt) und: „Das Salz ist gut“ — das soll heißen, die Läuterungskraft sei dienlich.

Aber selbst in den Sätzen (Matth. 25, 46): „Und die Gottlosen werden in langwährende Pein gehen, aber die Gerechten ins ewige Leben“ — soll von keiner Endlosigkeit der Pein die Rede sein. Denn das Wort „ewig“ bedeutet nur „immerwährend“ in bestimmten Zeitgrenzen. Also fort mit der sinnlosen Lehre von endlosen Höllenqualen; sie ist durchaus unchristlich! Wie könnte man auch einen Gott lieben, dessen Welteinrichtung solch einen Greuel maßloser Ungerechtigkeit in sich bergen würde? —

Wenn wir das Pfingstfest als Fest der Gemeinschaft des heiligen Geistes kennen, so müssen wir betonen, daß alles Geistesheil auf innerem Einklang ruht, daß also die vom Feiernden gefühlte Lehre und Weltanschauung nirgends einen Verstoß gegen das wohlerforschte in uns gepflanzte Denkgesetz oder gegen wirklich anerkennbare Wissenschaft enthalten darf, also keinen inneren Zwiespalt birgt und teils durch Nachdenken und Erfahrung, teils durch die Ergebnisse strenger Forschung über diesseitige wie jenseitige Dinge, zum Teil aber auch durch ergänzende Enthüllungen vertrauenswert befundener Geister erworben ist. Eine Belehrung vom Jenseits bleibt uns dabei sehr wertvoll und teilweis unentbehrlich; sie darf jedoch mit keinem rechtsgültigen Grundsatz echter, reiner Wissenschaft und keiner Tatsache wirklicher Erfahrung, treu vollführter Beobachtung im Widerspruch stehen.

Es fehlt uns Menschen bei unserem stets beschränkten Blicke über gar manche Punkte des diesseitigen wie des jenseitigen Lebens der wünschenswerte Aufschluß. Da müssen dann wackere Jenseitige ins Mittel treten und aushelfen. Auch dies ist Gegenstand guter Pfingstfeier, kann und muß innige Pfingstfreude wecken — sonder Irr- und Aberglauben, aber auch ohne zu weit gehendes Mißtrauen. Strenge Prüfung der Enthüllung und der Güte des Dargebotenen ist Bedingung dabei und entspricht dem wahren, ins Jenseits fortgeführten Wesen des rechtmäßigen Spiritualismus. Dabei ist festzuhalten, daß auch für die — höherstehenden — Jenseitigen die Mahnung gilt: „Ihr sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten unter ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.“

Ein forschender Blick in die Zustände in der Menschheit führt nicht selten zu traurigen Erfahrnissen bei Alt und Jung, bei Gelehrten und Ungelehrten. Mit welch erstaunlicher Keckheit macht sich die Leugnung des wesenhaften Geistes und seiner Unzerstörbarkeit geltend; mit welch verächtlichem Hohne macht sich breit in Schrift und Wort das Hinwegstreiten der Welt des Geistes und der Geister und auch des hohen Wortes und der Erhörbarkeit vernünftiger, demütiger Gebetsweise! Sie dankt, sie fleht, sie wirkt!

Und wie so sehr bedürfen wir der Winke aus der höheren Welt selbst im Gebetsverkehr mit dem himmlischen Vater! „Wir wissen nicht, was wir beten sollen,“ sagt der eifrige Lobredner Paulus, der „sein Gewissen“ jeweilig geschärft fühlt „vom heiligen Geiste“ — „wie sichs gebühret. Doch der uns leitende, von Gott gesandte Geist vertritt uns mit den unausgesprochenen Seufzern,“ seiner rettenden Liebe nämlich. So ist der heilige Geist vornehmlich auch ein Geist würdigen, ernsten Gebetes, daneben aber ein Geist treuer Arbeit.

Wilhelm Feller, ev. Pfarrer a. D.

Odische Erscheinungen und neue Strahlen.

Von Dr. **Julius Regnault.**

(Den ‚Annales des Sciences Psychiques‘, Märzheft 1[illegible] entnommen.)

(Schluß.)

Der zweite Teil des Buches besteht aus einer Einführung, in welcher er das Od mit den anderen Kräften differenziert (Wärme, Elektrizität, Magnetismus), und die achte Arbeit, worauf wir noch zu sprechen kommen werden, ist den odischen Phänomenen des Magneten gewidmet.

Um die Flamme an kräftigen Magneten sichtbar werden zu lassen, muß man die Vorsicht anwenden, mehrere Stunden in der Dunkelheit zu verweilen. Der Magnet kann sein odisches Licht irgend welchen Körpern mitteilen; dieses Licht vermindert sich unter dem Einflusse der Wärme, und es nimmt im Gegenteil zu in einer elektrischen Atmosphäre. Die odischen Flammen können verschleppt und durch Blasen oder Luftbewegung mechanisch in Bewegung gesetzt werden. Die Magnete, Krystalle, menschliche Hände und Tiere können durch ihre Nachbarschaft diese Flamme vermehren und vermindern, es wird eine ähnliche Wirkung hervorgebracht wie die eines Magneten auf einen anderen.

Diese Flammen sind reiner in dem leeren Raum, sie bilden eine Art kleinen Regenbogen, in dem das Blaue auf

dem negativen Pol vorherrscht. Allein die Farben wechseln mit der Lage eines Magneten. Wenn der Pol eines Magneten von einer Mütze zugedeckt wird, welcher einen Orientierungspunkt aufweist gemäß den vier Kardinalpunkten und wenn der Pol in die Höhe gerichtet ist, sieht der Sensitive von diesen vier Spitzen ausgehend Flammen von verschiedenen Farben, blau und dunkelgrün im Norden, rot im Süden, grau im Osten, weißlich oder gelb im Westen. Verschiedene andere mit diesen Lichtmanifestationen angestellte Experimente erlauben schließlich dem Autor zu dem Schlusse zu kommen, daß der Heiligenschein eine ungeheure Manifestation einer magnetischen, odischen Flamme von Oddampf und Odlicht ist.

Die neuen von Reichenbach vorgebrachten Kenntnisse erlaubten nun allbekannte Tatsachen, welche bisher wenig Beziehung unter sich zu haben schienen, zu erklären und einzugliedern.

Den Heiligenschein und die leuchtenden Funken, womit man sich gefällt, das Haupt gewichtiger Personen in den meisten Religionen zu schmücken, würde nur die Darstellung von Flammen und odischen Lichtern bei diesen Personen sein, wie sie von irgend welchen Sensitiven ihrer Umgebung wahrgenommen werden. Die Wirkung des Magneten auf den Organismus, welcher damals in Zweifel gesetzt wurde und die nunmehr seit langem glänzend bewiesen ist, wurde vollständig erklärt. Die Frage des tierischen Magnetismus, welcher seit Mesmer Fluten von Tinte hatte vergießen lassen, ist nunmehr klar erwiesen. Die Rolle, welche bei den magischen und religiösen Gebräuchen durch die Auflegung der Hände und durch das Anblasen spielte, schien durch die Tatsache gerechtfertigt zu sein, daß nämlich Hände und Mund die stärksten Quellen der odischen Kraft des menschlichen Körpers aufweisen. Endlich konnte man die mächtige therapeutische Wirkung gewisser Mineralwasser wahrnehmen, deren chemische Analyse auch nicht das Vorhandensein einer einzigen aktiven Substanz verrät; diese Wasser hätten eine große Menge odischer Strahlen in dem Erdboden, den sie durchkreuzt haben, aufspeichern können: und dies erklärte gleichzeitig, warum diese Gewässer an der Quelle benutzt werden müssen, wenn sie heilsam wirken sollen. In Flaschen und anderweits zum Versand gebracht, verlieren sie nach und nach die Kraft, womit sie erfüllt waren. Ferner stimmen die Reichenbach'schen Experimente vorzüglich mit einigen uralten chinesischen medizinischen Theorien überein, welche, wie wir glauben, in Europa zu jener Zeit noch nicht bekannt waren. Für die Aerzte des Reiches der Mitte ist dies oder jenes Arzneimittel, von warmer oder kalter Natur, aktiv oder passiv, trocken oder feucht, männlich oder weiblich, oder genauer ausgedrückt, vor allem von den beiden großen Prinzipien aller Dinge von yang (positives Prinzip) oder von yu (negatives Prinzip) herrührend.

Liegt nicht da eine besondere Uebereinstimmung mit der von Baron von Reichenbach aufgestellten Klassifizierung vor, wenn sie die Substanzen in kalte und warme Körper einteilen? Und noch mehr; wie wir es in unserem Artikel „Arznei und Apotheke bei den Chinesen und Annamiten“ *) erklärt haben, nehmen die Völker des äußersten Ostens an, daß zwischen gewissen Organen, gewissen Geschmäcken, gewissen Farben etc. eine bestimmte Wechselwirkung vorhanden sei. So entspricht schwarz dem Norden, rot dem Süden, blau dem Osten, weiß dem Westen und gelb der Mitte; außerdem beobachteten die Sensitiven von Reichenbach bei Betrachtung eines Magneten, dessen Pol nach oben gerichtet war, ähnliche Farben, welche selbst mit der chinesischen Theorie identisch sind, da sie in den verschiedensten Hauptpunkten vollständig übereinstimmen. Dem Süden entsprach stets die rote Farbe, dem Westen eine blaß blaue oder weißliche Farbe, dem Osten eine graue Farbe. Allerdings entsprach dem Norden das Blaue; indessen nach Süd-West hin verwandelte sich ein wenig die Farbe und wurde dunkelgrün, fast schwarz. Diese Aehnlichkeiten erschienen uns so merkwürdig, daß wir sie hier nicht unerwähnt lassen möchten.

Der Verfasser der Studien betreffs der odischen Erscheinungen hat sich, wie fast alle Neulinge und Bahnbrecher auf einem Gebiete, an der Feindschaft der meisten Vertreter der offiziellen Wissenschaft, wie z. B. du Dubois-Reymond, der sich weigerte, betreffs der berichteten Versuche eine genaue Prüfung anzustellen, aus Furcht, daß er, sobald er sich damit beschäftigte, nicht mehr ernst genommen werde, gestoßen. Diese Furcht hinderte ihn aber nicht, hinzuzufügen, daß jene Berichte eine der traurigsten Verirrungen sind, welche ein menschliches Gehirn nur ergreifen könnte, daß es sich lediglich dabei um Fabeln handele, welche gut genug sind, um ins Feuer geworfen zu werden.

Nur sehr wenige befaßten sich mit den Reichenbach'schen Studien, um seine Forschungen einer Nachprüfung zu unterziehen. Und ohne hier noch näher darauf einzugehen, möchten wir nur noch auf einige der interessantesten Beobachtungen hinweisen.

Die Eigenschaft gewisser Kranken, eine anziehende oder abstoßende Wirkung auf die in der Nähe befindlichen Gegenstände auszuüben, ist im Jahre 1846 von Arago und 1858 von Dr. Pineau beobachtet worden. Im Jahre 1868 behauptete Bailly in einer These die Existenz einer strahlenden Nervenkraft und im Jahre 1887 gab sich Barety zu Nizza dem Studium über die Eigenschaften dieser Kraft hin. Im Jahre 1887 und 1895 widmete Rochas in den „Unbestimmten Kräften“ und „Exteriorisation der Empfindlichkeit“ den Fluida, welche dem menschlichen Körper entströmen, eine wissenschaftliche Arbeit. Im Jahre 1893 veröffentlichte Dr. Luys eine Studie über die direkte Sichtbarkeit der Gehirnfluida. Im Jahre 1896 vermochten Narkiewicz-Jodko und Dr. Baraduc photographische Platten mit Hilfe der exteriorisierten Nervenkraft zu beeindrucken. Auf Grund verschiedener Erfahrungen im Hypnotismus und in der Fernsuggestion waren wir selbst bereits im Jahre 1896 imstande, in unserem Werke: „Die Zauberei“ *) folgendes zu schreiben:

»Um jeden Menschen herum muß wie auch um jeden Magneten ein dem magnetischen Felde ähnliches Feld existieren; es käme dies also einer Art Nervenatmosphäre gleich, welche der Mensch überall mit sich herumtrüge. Eine jegliche Person würde durch jeden Gegenstand oder durch jede andere Person, welche sich in ihrer Nähe befindet, beeinflußt, ihr magnetisches Feld zu verändern. Und als wir später von den Berichten eines Luys und Babinsky über die magnetischen Kronen, wie über den Transport durch Magnete Kenntnisse erhalten hatten, fügten wir hinzu: »Eine magnetische Krone würde die Hirn-Schwingungen eines Kranken aufspeichern; sie könnte von einem Menschen beeinflußt werden, als ob es durch ein starkes magnetisches Band geschähe.«

Alle diese Experimente und diese ganzen Theorien wurden von den meisten Vertretern der offiziellen Wissenschaft als nicht existierend angesehen. Allein gerade den Reichenbach'schen Entdeckungen sollte die größte Beachtung gebühren, das Vorhandensein neuer Strahlen scheint wohl vollständig bewiesen zu sein; radioaktive Körper und besonders das Radium senden massenhaft Strahlen aus, welche von verschiedenen Körpern und insbesondere vom Wasser augenblicklich aufgespeichert werden können. Anderseits hat Blondlot in Nancy die N-Strahlen entdeckt, die bis jetzt nur noch sehr schwierig unseren Sinnen vorzuführen sind und nur dadurch, daß man den Lichtglanz eines Phosphorscheines vermehrt, der verschiedenen Quellen entstammt, besonders den Flammen der chemischen Reagentien, dem Lichte, den Menschen, Tieren und

*) Dr. J. Regnault: Arzneikunst und Apotheke bei den Chinesen und Annamiten, bei Chamuel, Paris 1902. S. 18—24.

*) Dr. Regnault: Die Zauberei in ihrer Beziehung zur biologischen Wissenschaft. Paris 1897. S. 255.

Pflanzen. Hat man dann endlich nicht auch wägbare Strahlen entdeckt, welche man in Gefäße sammeln und einschließen kann? Entstammen diese sämtlichen Strahlen nicht den nämlichen Quellen wie das Reichenbach'sche Od? Haben sie nicht zum großen Teil dieselben Eigenschaften? Indessen ist es wahrscheinlich, daß die N-Strahlen nur ein Teil der unter dem Namen odische Kraft studierten Strahlarten ist. So üben sie auf die photographischen Platten keine Wirkung aus, während das Reichenbach'sche Od, die von Narkiewicz-Jodko und Dr. Baraduc studierten Fluida auf die photographische Platte eine Einwirkung ausübt. Allerdings hat man sich nach der erst kürzlich erfolgten Entdeckung der N-Strahlen genötigt gesehen, außer N-Strahlen auch noch N_1-Strahlen zu unterscheiden: und das letzte Wort über diese Frage ist noch nicht gesprochen. Gustav Lebon, der schon vor acht Jahren bewiesen hatte, daß jeder Körper, welcher es auch sei, die damals seinerseits studierten und als »schwarzes Licht« bezeichneten Fluida ausstrahle, hat soeben in der Revue Scientifique merkwürdige Theorien über die Aufhebung der intra-atomistischen Energie und über die Materialisation der Energie aufgestellt, welche für die Wissenschaft einen vollständig neuen Horizont entwickeln dürfte.

Daher konnte wohl, wie es scheint, der Augenblick für die Veröffentlichung der Reichenbach'schen Arbeiten in Frankreich nicht besser gewählt sein. Die unabhängigen Gelehrten können vielleicht daraus manch wertvollen Hinweis für ihre Forschungen schöpfen, und Geister, welche die Kritik lieben, werden jene odischen Erscheinungen den neuesten Entdeckungen anlehnen können. Diese letzten würden vielleicht unrecht haben, wenn sie gerade ausrufen würden: nihil novi sub sole, doch werden sie es bestätigen können, daß eine neue Energieform mehrermale entdeckt werden muß, da sie die Ehre einer einfachen Studie seitens gewisser Mandarinen der offiziellen Wissenschaft genießt. Reichenbach hat nur Beleidigungen und Schmähungen geerntet, Blondlot und seine Mitarbeiter hatten kaum von ihrer Entdeckung Mitteilung gemacht, als sie auch schon Glückwünschungen und Lob ernteten: Seit einigen Monaten wird die Existenz der N-Strahlen von mehreren Gelehrten in Zweifel gesetzt; allein sie weigern sich nicht, an die Prüfung der neuen Entdeckung heranzutreten, und verschiedene begeben sich nach Nancy, um die betreffenden Erscheinungen zu studieren. Es ist hierin anscheinend ein Beweis für den Fortschritt zu ersehen, so daß man hoffen kann, daß in nicht allzu langer Zeit jeder des beherzigenswerten Grundsatzes eingedenk ist:

»Nichts a priori leugnen, aber auch nichts ohne Beweis hinnehmen.«

Welche Ueberraschungen uns auch noch durch die weiteren Untersuchungen der odischen Erscheinungen und die neuen Strahlen vorbehalten sein mögen, wir können jedenfalls Herrn Lacoste nur das große Verdienst zuschreiben, endlich einmal die Reichenbach'schen Arbeiten den so für die okkulten Forschungen begeisterten Gelehrten wie denjenigen Frankreichs dargeboten zu sehen. —

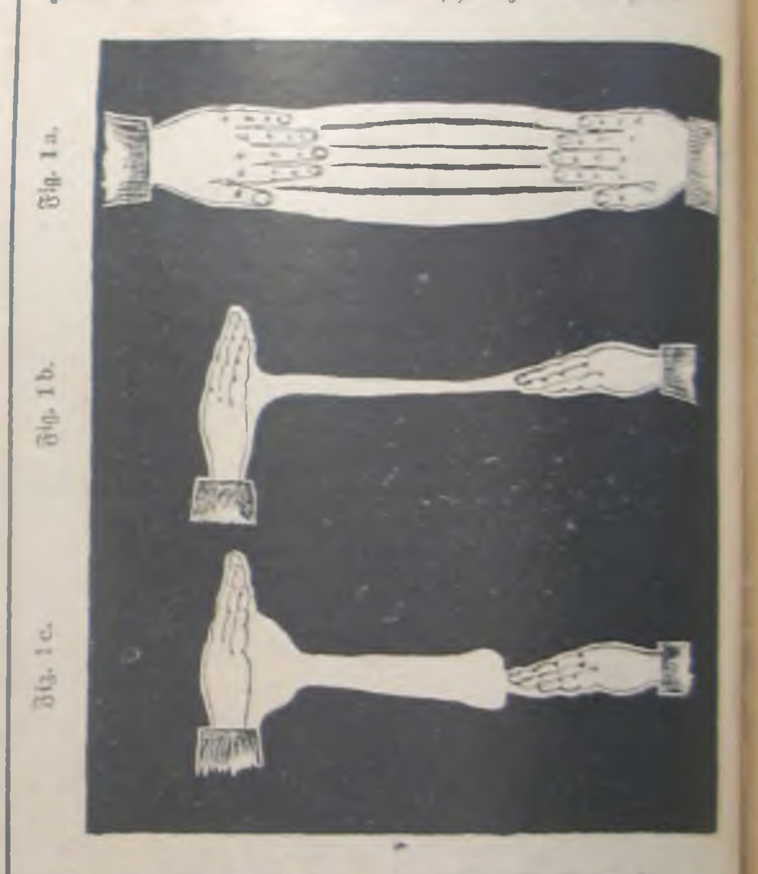
„Die wissenschaftliche Enthüllung über das Geheimnis des Tischrückens."

Eine neue Schrift von W. E. Fiedler.

Im Verlage von O. Mutze in Leipzig ist vor einiger Zeit eine neue Broschüre, betitelt: „Die wissenschaftliche Enthüllung über das Geheimnis des Tischrückens" von dem hervorragenden Schriftsteller Herrn Wilh. Ernst Fiedler erschienen. Daß diese geradezu vorzügliche Schrift des namhaften psychologischen Schriftstellers, die mit vier Abbildungen versehen ist, viel des Interessanten enthält, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Als Probe soll folgende Abschrift, der zwei Abbildungen beigefügt sind, dienen.

„Finden solche Ausströmungen auch bei organischen Wesen statt? Ja. Organismen mit besonderen Vorrichtungen wie die elektrischen Fische, die Leuchtkäfer, leuchtende Seetiere. Beim Menschen zeigen sich diese Ausströmungen im sogenannten tierischen Magnetismus. Dieser ist in manchen Fällen sogar direkt durch das Gefühl nachweisbar. Er zeigt sich teils als kühle Strömung, ähnlich der elektrischen Brise, dann als stechende Einwirkung gleich einer Reihe feiner elektrischer Funken, endlich als ein ätherischer Hauch, wie man ihn auch bei der Ozonbildung an der Elektrisiermaschine wahrnimmt.

Aber auch sichtbar werden solche Einflüsse. So kann jede sensitive Person sehen, daß beim Zusammenstoßen der Finger und dem Auseinanderziehen der Hände (Fig. 1a) sich zwischen den Fingerspitzen der Hände helle Bänder zeigen. Man muß, um dies beobachten zu können, die Hände in das Dunkel und über schwarzen Grund halten.



Dabei zeigt sich die Ausströmung substanzieller Natur, denn wir fühlen, daß beim Entfernen der Hände etwas von diesen abgezogen wird (Fig. 1 b) oder daß beim Wiederannähern die Finger in eine äußerst feine Masse, dem zusammengeschobenen Bande, eindringen (Fig. 1 c). Es zeigt sich dabei, daß wir von einem feinen Fluidum, dem Aether oder Od, umgeben sind, daß wir durch Reiben der Hände die fluidischen Substanzen derselben verbinden, sichtbar machen und empfinden können.

Es sind also sowohl in der Natur, als auch beim Menschen Kraftausflüsse und Kraft-Ausdrücke bezw. Aufnahmen vorhanden. Ist nun der Vorgang der Kraftbeeinflussung beim Tischrücken schon beobachtet worden? Auch das ist geschehen. Allerdings sind diese Beobachtungen, wie es in der Natur der Sache liegt, nicht für jedermann gleich wahrnehmbar, weil hier das transszendente Gebiet beginnt. In exakt wissenschaftlicher Weise hat solche Versuche Freiherr von Reichenbach angestellt. Bei seinen Untersuchungen über das Od stellte er auch das Tischrücken an, um die eventuellen Beziehungen zwischen seinem Od und diesem festzustellen. Reichenbach setzte sich also mit seinen sensitiven Versuchspersonen

in einem vollständig finsteren Zimmer an einen runden Tisch mit drei Beinen. Es stellte sich nun auch hier, wie bei seinen früheren Odforschungen, heraus, daß die Finger Odausstrahlungen besaßen. Gleich nach dem Auflegen der Hände zeigten sich nur die kleinen, immer am Körper sichtbaren Flammen (Fig. 2a). Im Laufe der Zeit verlängerten sich diese Flammen, bis sie Strahlen bildeten, sich in der Mitte des Tisches trafen und dort zu einem Kreis vereinigten (Fig. 2b). Darauf verbreitete sich die Odschicht über den ganzen Tisch. Gleichzeitig hatten sich von den Fußspitzen aus ebenfalls Flammen und Streifen gebildet, die sich unter dem Tisch trafen und dort eine Anhäufung von Odlohe bewirkten (Fig. 2).

Bei der Anhäufung blieb es aber nicht, denn das Od hat die Eigentümlichkeit, eine kurze Strecke von der Bildungsstelle entfernt sich nach oben abzulenken, also auch in der Anhäufung eine Säulenbildung zu erstreben. Infolgedessen zeigte sich sowohl unter, wie über dem Tische eine flammenartig nach oben strebende Odsäule, die, wenn sie von unten an der Platte anstieß, diese wie eine Rauchwolke umfloß und neben der Platte nach oben strebte, während die auf der Platte entstandene Säule sich bis zur Decke erstreckte, dort anstoßend einen Kreis bildete und zuletzt die ganze Decke mit einer leuchtenden Hülle versah. Neben der Odbildung an Händen und Füßen war eine solche vom Kopfe aus vor sich gegangen. Es hatten sich dabei ebenfalls Säulen gebildet, die dann oben mit der Tischsäule zusammenflossen.

Fig. 2 a. Fig. 2 b.



Daß diese Odsäulen Kraftwirkungen der Beisitzer waren, ließ sich durch eine weitere Probe leicht feststellen. Da nämlich das Od der rechten Hand bläulich, das der linken Hand rötlich ist, so mußte sich beim Zurückziehen eines Fußes die Säule mit der Farbe des bleibenden ausfüllen. Dies geschah, denn beim Wegnehmen des rechten Fußes und der rechten Hand wurde die Säule rötlich, beim Zurücknehmen des linken Fußes und der linken Hand bläulich, beim Zurückziehen aller Hände und Füße verblaßte das Leuchten.

Damit war von Dr. Reichenbach festgestellt, daß beim Tischrücken tatsächlich nachweisbare Kraftausströmungen stattfinden, die sogar die Eigenartigkeit der menschlichen Kraftquelle in sich behalten.

Eine für die meisten Menschen vornehmbare Prüfung besteht noch darin, daß man langsam mit der Hand in die sich bildende Odsäule hineinfährt. Man wird dabei eine kühle Empfindung erhalten, und wer etwas sensitiv ist, wird sogar einen leichten Widerstand, als wenn man in Wasser tauchte, empfinden. Man wird dadurch einesteils Höhe und Umfang der Säule feststellen können, andernteils wird man aber die Säule durch das Hineingreifen zerstören, da der obere Teil leicht abreißbar ist, und behufs Fortsetzung der Versuche dann erst wieder ersetzt werden muß. Hat sich die Säule wie in Fig. 2 entwickelt, so beginnt der Tisch zu knacken, und bald darauf werden die Bewegungen beginnen.

H. Brinkmann.

Auf Hohenbirkstein.

Eine romantische Dichtung von Karl Brandler-Pracht.

(Fortsetzung.)

Wohl eine einz'ge Rettung mag es geben:
Ich wollt', der Teufel holte dieses Bild
Sich baldigst wieder; denn fürwahr, es konnten
Nur Künste sein des Teufels, die dem Sohne,
Der so ersehnten Stütze meines Alters,
Die Seel' verblendeten mit solchem Trug!"
Er seufzte tief und schwieg. In seinen Händen
Erzitterte der große Schlüsselbund,
Und alle Schlüssel dran erklirrten leise,
So mächtig hatte ihn das Leid erregt.
„O, seien Sie versichert," sprach er weiter,
„Nicht die Geschwätzigkeit des Alters war's,
Die das Geheimnis preisgab rasch dem Fremden,
Des tiefen Kummers vollstes Maß nur konnt'
Die Zunge lösen mir — doch muß ich bitten,
Was Ihnen jetzt mein Herz hier anvertraut,
Wohl zu verschweigen stets vor unserm Grafen,
Denn der entzog' ihm sicher dann den Dienst."

„Nur unbesorgt mein Alter", sagte Werner,
„Was Ihr mir mitgeteilt, bewegt mich sehr,
Und niemand soll ein Wort auch nur erfahren
Von dem Geheimnis Eures armen Sohnes.
Doch ist's recht schade um das junge Leben,
Und hätte ich nicht übel Lust zu sehn,
Ob man mit seiner Art nicht an ihn käme,
Und habt Ihr nichts dagegen, will ich suchen,
Ob nicht dem Freunde es gelingen mag —
Was nicht einmal der Vater bracht' zustande —
Sein Zutraun zu gewinnen und sein Herz.
Ihr könnt ihn ruhig meiner Führung lassen,
Mir däucht', ich finde noch den richt'gen Weg,
Der ihn zurück in Eure Arme führet."
Mit trübem Lächeln sprach darauf der Schließer:
„Ich fürchte, Herr, die Mühe ist umsonst;
Doch da Ihr Anteil nehmt an meinem Kummer
So liebreich, daß ich's kaum vergelten kann,
Laß ich von Herzen gerne Euch gewähren.
Der Himmel schenk' dazu Euch seine Huld." —

Von Bild zu Bild nun führte er den Maler,
Der jedes musterte mit Kennerblick.
Der Schließer nannt' ihm jeweils Stand und Namen
Der Ritter und der Edelfrauen hier,
Die sich im Leben oftmals voller Fehde,
Gen'über standen, aber jetzt vereint
In größter Harmonie beisammen hingen.
Da kamen sie auch hin zu einem Bilde,
Das dicht mit einem Vorhang war verhüllt.
Die Zugschnur wollt' der Alte schon ergreifen,
Um zu entschleiern das verborgne Bild.

Da hielt er plötzlich an und sah Herrn Wernern
Bedeutsam in das Aug' und sprach darauf:
„Dies Bild trägt auf Geheiß des jungen Grafen
Den Schleier stets; denn manches schwere Leid
Hat schon gebracht es vielen Schloßbewohnern,
Drum galt's als Unglücksbild seit alter Zeit;
Auch meines Andres Schicksal hängt zusammen
Mit diesem Bilde hier, doch seht nun selbst!"
Er zog die Schnur, der Vorhang schob sich seitwärts,
Und überrascht und starren Blickes trat
Herr Werner jetzt zurück, denn aus dem Bilde
Sah ihn Andreas an in Rittertracht,
Nur finst'rer noch, aus den verwachs'nen Brauen
Blickt drohend her ein dunkles Augenpaar,
Und böse Züge spielten um den Mund.
Sonst aber glich es täuschend wahr dem Jäger,
Der Schnitt des Barts, das krause Lockenhaar,
Das tiefe ungebrochne Schwarz derselben,
Der Bau der Nase, selbst die blasse Stirn
War ein gemeinsam Merkmal bei den beiden,
Ein solch' Naturspiel gibt es selten nur.

„Wer ist der Mann?" frug Hans, „der Eurem Sohne
So ähnlich wie ein Ei dem andern sieht,
Nur daß dies Ei hier dunkler in der Färbung —
Ich mein', daß dieser hier ein Bösewicht?"
„Nicht viel des Guten weiß man zu erzählen
Von diesem Ritter," sprach der Schließer ernst
„Er sei ein grausam böser Mann gewesen,
Der unbarmherzig jeden töten ließ,
Der nicht so tat, wie er es wollte haben.
So manches Unrecht, manche rohe Tat,
So manche Blutschuld soll auf seiner Seele
Wie Blei noch lasten, deshalb hat er nicht
Die selige Ruh' im Grabe noch gefunden,
Und muß zur Straf' mit diesem Bilde hier
All denen, die in Bälde sollen sterben,
Ankünd'gen ihren nahen sichern Tod.
Dem alten Grafen war es so ergangen,
Auch meiner ersten Frau ward durch dies Bild
Die bald'ge Todeszeit vorher gekündet,
Und weil beglaubigte Berichte steh'n
In unserm Schloßarchiv aus frühern Zeiten,
Worinnen dieses Bildnis stets den Tod
Verkündet, ließ es dann der Graf verhüllen."

Herr Werner war ein aufgeklärter Mann
Und hatte nur ein Lächeln, wenn von Dingen
Die Rede war, die uns're Schulweisheit,
Die unfehlbare, noch nicht kann verstehen,
Solang' sie nur mit blinden Augen sieht
Die Stofflichkeit und will nicht anerkennen
Des Menschen höh're geistige Natur.
Doch wollte er den alten Mann nicht kränken
Und frug ganz harmlos ihn, auf welche Art
Dies Geisterbild den nahen Tod verkünde?
Der Alte sprach: Da Ihr so viel schon wisset,
Was andern ich gewiß nicht anvertrau,
So will ich Euch zum Schlusse noch erzählen,
Wie meiner Frau die Todeskunde ward.
Wohl fünfundzwanzig Jahre mag es her sein
Und Eure Mutter saß zu dieser Zeit
Schon längst auf ihrem Bauerngut im Dörfchen —
Ihr selbst war't damals schon bei Eurem Ohm —
Da wurde endlich auch erfüllt mein Sehnen,
Und nach fünfjähriger Eh' vertraute mir
Die Sel'ge an, daß sie sich Mutter fühlte.
Es war wohl kurz vor ihrer Niederkunft,
Als eines Tags sie plötzlich war verschwunden.
Ich war gar sehr besorgt um sie, drum fiel
Mir's auf, daß sie so ohne jede Nachricht
Besorgung machte unten in dem Dorf,
Obwohl sie schon seit läng'rer Zeit Geschäfte,
Die zu verrichten waren außerm Schloß,
Auf mein Geheiß besorgen ließ vom Mädchen.
Und als sie lange dann nicht wieder kam,
Vom Dorf auch niemand sie gesehen hatte,
Da konnte ich nicht weiter meine Angst
Bemeistern und befrug mich beim Gesinde,
Die aber wußten gleichfalls nichts von ihr.
Der Kammerdiener uns'res Grafen mußte
Im Auftrag seines Herrn ein altes Schwert
Vom Roste rein'gen lassen und begehrte
Von mir die Schlüssel zu der alten Burg,
Die aber hingen nicht an Ort und Stelle.
Bei niemand andern als bei meiner Frau
Konnt jetzo ich den Schlüsselbund vermuten,
Und damit war es auch für mich ganz klar,
Daß sie sich in der Burg befinden mußte.
Wir suchten nach und fanden jenes Tor
Geöffnet, das zum Ahnensaale führte.
Ich eilte rasch hinein. Am Boden lag,
Zu Füßen dieses grausen Unglücksbildes,
In tiefer Ohnmacht, steif und kalt mein Weib! —

Der Arzt des Dörfchens hatte sie dann wieder
Nach läng'rer Zeit wohl erst zu sich gebracht,
Und als ein Stündchen Ruhe ihre Kräfte
Zurückgerufen, konnte sie mit Müh'
Erzählen uns, was mit ihr vorgegangen.
Den ganzen Tag schon trieb sie ein Gefühl,
Ein unerklärliches und ganz geheimes,
Das anwuchs immermehr zur größten Qual.
Wenn Widerstand zu leisten sie versuchte,
Hierher zu gehen in den Ahnensaal.
Als übermächtig wurde dann das Drängen,
Dacht' sie, ihr Zustand trüge d'ran die Schuld
Und schämte sich, solch' Schwäche mir zu klagen,
Nahm unbemerkt den Schlüsselbund und ging.
Im Ahnensaale angekommen, drängte
Die gleiche Macht zu diesem Bild sie hin,
Und wie magnetisch angezogen, mußte
Sie blicken in das finstre Angesicht,
Das plötzlich seine Augen auf sie lenkte.
Mit einem lauten Schrei wich sie zurück —
Da war's, als zöge Leben und Bewegung
Durchs ganze Bild und aus dem Rahmen trat
Gespenstig leise die Gestalt des Ritters
Und ging ganz langsam hin zu meinem Weib,
Die festgewurzelt mußte reglos stehen,
Sah sie mit finstern, bösen Blicken an
Und legte seine Hand auf ihren Scheitel.
Das war für Menschennerven doch zu viel.
Wohl lautlos sank sie hin, und ihre Sinne
Verschlossen sich dem grausen Geisterspuk,
Wohltätig jetzt durch eine tiefe Ohnmacht.

Das Andre sagt ich schon. Als dann am Abend
Der junge Graf vom Jagen kehrte heim
Und von dem schaurigen Erlebnis hörte,
Da sagte er, daß seinem Vater auch
Der gleiche Spuk erschien und ließ verhüllen
Das Bild. Von da ab war mein armes Weib
Erkrankt und sollte nimmer sich erholen,
Denn als die schwere Stunde kam heran,
Da wurde Vater ich von einem Knaben
Und stand am Totenbette meiner Frau.
Das Unglückskind Andreas aber zeigte,
In dem Gesichtchen schon bald Zug um Zug
Vom Antlitz dieses düst'ren Unheilbringers.
Daß später ich mich abermals beweibte,
Damit Andreas eine Mutter fand,

Daß wir ihn beide sorgsam auferzogen,
Daß Liebe ihn bei jedem Schritt umgab,
Und daß es dennoch nicht uns war gelungen,
Die düst're Schwermut, die er schon als Kind
Beängstigend uns zeigte, zu verbannen,
Das sei nun noch erwähnt, auch daß er nur
Ein einzigmal als Knabe sich besehen
Sein Doppelgängerbild, vor dem ihm graut!"
Der Schließer war zu Ende. Werner fühlte,
Daß hier ein unerklärlich etwas log,
Das er mit seiner Weltanschauung konnte
Diesmal in vollen Einklang bringen nicht.
Betroffen schwieg er und sie gingen weiter,
Von Bild zu Bild. Des Saales Ende war
Nun bald erreicht, und als sie draußen schritten
Durch einen langen hohen Säulengang,
Da sprach er endlich: „Seht, ich weiß ein Mittel,
Durch welches rasch es mir gelingen kann,
Mich Eurem Sohne absichtslos zu nähern.
Daß Ihr mir heut des Schlosses Räume zeigt,
Soll nicht erfahren er, und morgen sage
Ich Euch vor ihm, der Wunsch des Grafen sei's,
Daß Ihr mir zeigt im Schlosse alle Räume.
Ihr haltet selbstverständlich ihn zurück,
Daß ich ihn sicherlich bei Euch noch treffe,
Dann stellet Ihr Euch schwach und krank,
Und haltet Euch so, daß mein Mitleid rege
Gemacht wird und darauf ich sagen kann:
„Dann möge Herr Andreas mir zum Führer
Für heute dienen." Weigert er sich dann,
So stellet ihm des Grafen Will' entgegen,
Kurz, beide müssen wir vereinen uns,
Damit mit listger Rede es gelinge
Daß arglos er uns leistet diesen Dienst.
Erklären muß er dann mir dies und jenes,
Da findet leicht ein Punkt sich, der ihn zwingt,
In ein Gespräch mit mir sich einzulassen,
Hab ich ihn dann soweit, dann glückt's mir leicht!"
Der Alte war sehr gern damit zufrieden,
Und diesen Plan besprechend machten sie.
Die Runde nun durch alle Baulichkeiten

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Tagespresse.

Das „New Yorker Morgen-Journal" vom 24. Mai schreibt:

„Greis von 83 Jahren wandert ein."

Zum zweiten Male sucht er hier Zuflucht. Sein 50 Jahre alter Bürgerschein hilft ihm durch's Landestor. Ist Arzt und Naturheiler und hatte drüben Schwierigkeiten. Schon im Jahre 48 kam Dr. G. von Langsdorff zuerst nach Amerika. Jetzt will er in Arkansas eine Kolonie für den rationellen Lebenswandel gründen.

Ein Greis von 83 Jahren, der schon als Jüngling im Sturm- und Drangjahr 48 nach Amerika gekommen war, landete gestern zum zweiten Mal in Hoboken, hier eine Zuflucht suchend. Er kam auf dem Lloyddampfer „Kronprinz Wilhelm" an. Dr. G. v. Langsdorff ist der Alte. Begleitet wird er von seiner Adoptivtochter Frl. Ida Sesse.

Dr. G. v. Langsdorff ist trotz seines hohen Alters noch überaus rüstig. Sein schneeweißer Bart allein zeigt an, daß mehr als acht Decennien an ihm vorübergezogen sind. Seine kernige Gesundheit führt der Greis auf seine Lebensweise, die er die einzig rationelle nennt, zurück.

„Die Tatsache, daß ich drüben nicht nach eigener Façon selig werden durfte, hat mir zum zweiten Mal Europa verleidet. Ich komme jetzt, um hier meine Tage zu beschließen. Schon im Jahre 1861 verließ ich Amerika, nachdem ich hier zwölf Jahre lang in Cleveland, O. und Erie, Pa., zugebracht hatte. Ich war damals bereits amerikanischer Bürger und mein Bürgerschein öffnet mir sowie meiner Adoptivtochter wieder das Tor," sagte der Greis.

Mit der Befürchtung, daß er in Anbetracht seines hohen Alters ohne den Bürgerschein kaum zur Landung zugelassen worden wäre, hatte Dr. Langsdorff Recht. Wenige Stunden zuvor war auf Ellis Island ein Mann von [illegible] Jahren als zu alt zur Deportation verurteilt worden. Dieser andere war der Schweizer Joseph Anderegg, der auf dem Dampfer „Philadelphia" eingetroffen war, über die stattliche Summe von $ 3400 verfügte und außerdem in Amerika zwei Söhne hat, die in Oregon Farmer sind. Das Ausschließungsurteil erfolgte auf das ärztliche Gutachten hin, daß Anderegg kränklich und schwächlich sei. Es wird vom Schweizer Konsulat aus für den Alten nach Washington appelliert werden.

Dr. G. v. Langsdorff erklärt, daß er ein regelrechter Mediziner ist, seit Jahren aber sich gänzlich der Naturheilmethode zugewendet habe. Hieran habe man in Deutschland sich gestoßen und ihm das Leben so ungemütlich gemacht, daß er zum zweiten Mal den Staub der heimatlichen Erde von den Füßen geschüttelt habe. Jetzt kommt der Greis aus Freiburg in Baden. Frl. Ida Sesse, das ihn begleitet, stellte er gestern auf dem Pier als seine Adoptivtochter vor und erklärte, daß sie dank ihres natürlichen Magnetismus mehr verstehe als irgend ein Arzt.

Dr. Langsdorff will nach Mountain Home in Barter County, Ark., reisen. Er folgt der Einladung eines Dr. P. Braun und erklärt, daß ihm verschiedene andere deutsche Familien in Bälde dahin folgen werden.

Kurze Mitteilungen.

Wie uns mitgeteilt wird, stand der Magnetopath Herr Beck zu Triberg (bad. Schwarzwald) vor Gericht unter Betrugsanklage wegen angeblicher Heilung mittels heilender Kraft „Magnetismus." Als Sachverständige traten auf die Herren Bezirksarzt Dr. A., Medizinalrat Dr. B. und Magnetopath L. Malzacher zu Baden-Baden. Der Rechtsbeistand des Beklagten war Herr Rechtsanwalt Muser-Offenbach. Beck wurde glänzend freigesprochen.

Der ordentliche Professor an der Universität Bologna Dr. Giuseppe Carlo Ferrari hat eine Reihe von Vorlesungen über Psychiatrie begonnen, wobei er das Thema behandeln will: „Gegenseitige Beziehungen zwischen der normalen Psychologie und der Psychopathologie." Dabei hat der Gelehrte auch, was einer besonderen Beachtung für wert erscheint, die Theorie des „Unterschwellenbewußtseins", wie sie uns in so großartiger Weise Prof. F. H. Myers entwickelt hat, hinreichend berücksichtigt und ihre große Bedeutung für das Studium der normalen Psychologie und Pathologie besonders in Beziehung zu den übernormalen Erscheinungen klar gelegt.

Die Lyoner Idealistische Bibliothek wurde vor 3 Jahren begründet. Sie umfaßt eine große Anzahl von Werken über Hypnotismus, Magnetismus, spiritistische Erscheinungen und den Experimental-Psychismus. Dieselbe befindet sich nunmehr in größerem Stile in Nr. 35 der rue Vieille Monnaie. Geöffnet ist sie für das Publikum an allen Tagen und gibt für einen mäßigen Preis Abonnements zum Lesen für die Bewohner von Lyon und außerhalb Lyons aus.

Betreffs weiterer Auskunft beliebe man sich an Herrn A. Jas, Bibliothekar der L. J. B., 35 rue Vieille Monnaie zu Lyon zu wenden, welcher auch gerne bereit ist, Interessenten mit einem Kataloge aufzuwarten.

Im Allgemeinen Psychologischen Institut zu Paris sind für das laufende Jahr 1905 sechs hochinteressante Vorlesungen vorgesehen. Dieselben finden in dem alten Saale der „Medizinischen Akademie" statt, 49 des Saints-pères.

Bis jetzt sprachen:

1) Dr. med. Carl Richet, Mitglied der medizinischen Akademie und ordentlicher Professor der Medizin an der Universität Paris, über »Die Persönlichkeit und die Veränderungen der Persönlichkeit.«*) 20. März.

2) Yves Delage, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ordentlicher Professor der Naturwissenschaft an der Universität Paris: »Die Probleme der Biologie.« Mit Vorführung von Lichtbildern. (10. April.)

3) Dr. Paul Sollier über: »Energie und Gedanken.« (Montag, 15. Mai.)

4) Für Monat Juni ist am Dienstag, den 6., ein interessanter Vortrag vorgesehen über »Die Religion nach Herbert Spencer.« Denselben hält Emil Boutroux, Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaft und ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Paris.

5) »Die Spukphänomene« von Dr. Maxwell, Generalstaatsanwalt am Appellhof von Bordeaux. (Montag, 19. Juni.)

6) »Ueber die Zauberei und die Zauberer«. Mit Vorführung von Lichtbildern. Von Dr. Gilbert Ballet, Privatdozenten der Medizin, Oberarzt des Pariser Krankenhauses. (Samstag, den 9 Dezember.)

Diejenigen, welche nicht Mitglied des Institutes sind, haben Zutritt zu den Vorträgen unter folgenden Bedingungen: Die Preise für die reservierten Plätze des ersten Ranges belaufen sich auf 20 Frcs. für sämtliche Vorträge, der Preis eines Sitzplatzes für einen Vortrag ist 5 Frcs. Alle anderen Plätze für die sämtlichen Vorträge 10 Frcs., für einen Vortrag 2.50 Frcs.

Die Mitglieder des Institutes erhalten Karten zum herabgesetzten Preise von 3 Frcs. anstatt 5 Frcs. für die reservierten Plätze; 1.50 Frcs. anstatt 2.50 Frcs. für die anderen Plätze.

*) Den großartigen Vortrag des hochgeschätzten Ehrenmitgliedes des D. S.-V. werden wir nicht versäumen in Kürze unseren verehrlichen Lesern darzubieten. F.

Bücher-Besprechung.

Wenn man sonst oft klagen hört, daß die spiritistischen Bücher zu teuer seien, so läßt sich dies nicht von einem soeben erschienenen ziemlich umfangreichen Büchlein sagen, das den Spiritisten und sämtlichen Interessen des okkulten Wissensgebietes als eine Arbeit höchst willkommen erscheinen wird. In Anbetracht der zahlreichen fremden Ausdrücke, welche der Okkultismus, vom Altertum her und durch die neuere Psychologie bedingt, nun einmal mit sich bringt und die jedem Spiritisten bekannt und geläufig sein müßten wie ein Morgen- und Abendsegen — hat manchen verleitet, sich ernstlich mit der Lektüre spiritistischer Werke zu befassen. Denn ach! bei den 6000 guten spiritistischen Werken fehlte es immer noch an einem handlichen und faßlichen Fremdwörterbuch. Mehrfach von Spiritisten und Interessenten jener Lehre aufgefordert, begannen die Gebr. Feilgenhauer vor etwa 10 Jahren, unterstützt von dem bedeutenden Germanisten, einem Schüler Grimm's und Schleicher's, Major Hermann von Pfister-Schwaighusen, die Ausarbeitung eines spiritistischen Fremdwörterbuches, wobei sie hauptsächlich der Gedanke leitete, um dem Volke den Spiritismus verständlicher zu machen, vor allem auch gute deutsche Volksausdrücke, wenn selbst aus dem Munde unserer Altvorderen, für die graeco — latinischen Bastarde — wissenschaftlich klingende Namen, zu bieten. Man lese darüber nach in dem beherzigenswerten Aufsatz: „Können, dürfen und müssen wir die Fremdwörter unserer neuen Wissenschaft fernhalten?" gesagt wurde 1894 in den „Neuen Spiritualistischen Blättern" und in der „Zeitschrift für Spiritismus" in Nr. 30 vom 24. Juli 1897 erschienen. Allein es fand sich kein Verleger für diese Arbeit.

Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn ein eifriger psychologischer Schriftsteller es jetzo ermöglicht hat, ein ca. 1700 Wörter enthaltendes spiritistisches Fremdwörterbuch veröffentlichen zu können. Herrn Fr. Arthur Schuricht gebührt das Verdienst, einen treuen Ratgeber für alle Zeiten den Anhängern der transzendentalen Weltanschauung geschaffen zu haben, das um den billigen Preis von nur 60 Pfg. jeder erstehen kann, der sich in dem Labyrinthe der zahlreichen spiritistischen Fremdwörter nicht zurechtzufinden vermag.

Da das Fremdwörterbuch auch viele nicht unserer Lehre angehörige, wohl aber zur allgemeinen Bildung dienliche Ausdrücke enthält, so kann es auch unserer Jugend nicht warm genug empfohlen werden. Es ist ein Nützlichkeitsgeschenk, deß spiritistische Eltern eingedenk sein sollten, nicht minder wie die wohllöblichen Vorstände spiritistischer Vereine. Ja, Herr Schuricht hat ins Zentrum getroffen und auch etwas positives für die spiritistische Bewegung geleistet. Schade nur, daß sich das Verdienst mit dem Verdienste so wenig identifiziert, welch letzteres wohl auch unmöglich eine Verlagsbuchhandlung allein tragen kann.

Doch dazu ist ja die spiritistische Organisation da, um mutige Kämpfer im Kampf zu unterstützen: wissenschaftlich gebildete Leute müssen auch für ihre ernsten, Zeit, Mühe und Aufopferungen erfordernden Arbeiten gebührend und anständig honoriert werden.

A. Engels.

Erklärung

zu meinem „Offenen Briefe" in Nr. 19 der „Zeitschr. f. Spiritismus".

Im Interesse unserer erhabenen Lehre fühle ich mich verpflichtet, hiermit öffentlich zu erklären:

Es lag mir gänzlich fern, einem der in meinem „Offenen Briefe" genannten Herren, insbesondere Herrn Donat, zu beleidigen, noch ihrer Ehre im geringsten zu nahe zu treten.

Ich nehme daher alle beleidigenden Worte meines „Offenen Briefes" mit dem Ausdrucke herzlichsten Bedauerns zurück und erkläre ausdrücklich, daß der Ehre der dort genannten Herren, insbesondere der des Herrn Donat, von mir in keiner Weise zu nahe getreten sein soll und ich Herrn Donat und die anderen Herren nicht im geringsten beleidigt haben will.

Widar,
Pseudonym für G. W. Dobberkau,
Schirgiswalde.

Verantwortl. Schriftleiter: Rudolf u. Fritz Feilgenhauer, Köln a/Rh., Pfälzerstr 9. — Druck u. Verlag: Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstr. 4